

Katja Piesker und Ulrike Wulf-Rheidt (†) (Herausgeber), **Umgebaut. Umbau-, Umnutzungs- und Umwertungsprozesse in der antiken Architektur.** Internationales Kolloquium in Berlin vom 21. [bis] 24. Februar 2018, Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung, Band 13. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2020. XVI und 432 Seiten mit 356 überwiegend farbigen Abbildungen, 4 Tabellen und einer Übersichtskarte.

Die seit 1974 durch das Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts ausgerichteten »Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung« haben wiederholt feinfühlig Sensorik für fachlich und gesellschaftlich relevante Themen bewiesen. Mit dem rezensierten Band wurden die Akten der jüngsten Auflage dieser renommierten Fachtagung vorgelegt, die Umbau-, Umnutzungs- und Umwertungsprozessen in der antiken Architektur gewidmet war.

Das Buch überzeugt zunächst durch ein ansprechendes Erscheinungsbild und eine professionelle Redaktion. Fehler in Orthografie und Syntax lassen sich nur vereinzelt beobachten. Die Abbildungen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erfreulich qualitativ. Viele Autoren haben die Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung in unterschiedlichster Form, aber meist mit großem Gewinn für den Leser genutzt (siehe unten).

Das Ziel der dreizehnten »Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung« war die Sensibilisierung für das Leben und Nachleben antiker Bauten und mithin für eine Bauforschung, die sich nicht in der Rekonstruktion von Bauwerken als Verkörperung antiker Idealvorstellungen erschöpft, sondern nachträgliche Eingriffe in den architektonischen Bestand als sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlich relevante Zeugnisse untersucht. Damit fragten die Diskussionen auch »nach Praktiken und Leitbildern antiker Umbauprozesse, das heißt, wie umgebaut wurde und woran man das im Befund erkennt, und sie fragten, warum umgebaut wurde, d. h. nach gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Gründen für Eingriffe in den Bestand« (S. 1). Den beiden Organisatorinnen Ulrike Wulf-Rheidt – die das Erscheinen der rezensierten Publikation infolge eines tragischen Unfalls im Juni 2018 leider nicht mehr erleben durfte (Nachruf im Vorwort S. VIII–XI) – und Katja Piesker ging es jedoch nicht allein um die Erfassung und Untersuchung einzelner Phänomene, sondern auch um »Beiträge zur Schärfung der Begriffe bei der Beschreibung baulicher Verände-

rungsprozesse [...] und damit zu einer Theoriebildung zum »Bauen im Bestand« (S. 3).

Neben der von Katja Piesker verfassten Einführung (S. 1–7) liegen achtundzwanzig der ursprünglich einunddreißig Beiträge in schriftlicher Form vor. Die beiden Vorträge von Katy Opitz und Tim Wittenberg wurden nicht eingereicht, ein Beitrag erschien an anderer Stelle (S. Zink / J. Pflug / M. Ceci, Mitt. DAI Rom 126, 2020, 387–427). Die verbliebenen Aufsätze illustrieren ein breites Spektrum unterschiedlichster Maßnahmen und liefern damit »einen ersten, aber mit Sicherheit unvollständigen Überblick über antike Umbauphänomene und -strategien« (S. 3). Sie zeigen zugleich, dass es sich bei der Wiederverwendung älterer Architektur nicht nur um ein Phänomen der Spätantike und des frühen Mittelalters handelt, wenngleich die intensive Forschung zur Spolienverwendung während jener Epochen diesen Eindruck erwecken könnte (neben den auf S. 2 genannten Titeln auch S. Altecamp / C. Marcks-Jakob / P. Seiler [Hrsg.], Spolierung und Transposition. Perspektiven der Spolienforschung 1 [Berlin und Boston 2013]; dies. [Hrsg.], Zentren und Konjunkturen der Spolierung. Perspektiven der Spolienforschung 2 [Berlin 2017]). Die nicht immer konsequent eingehaltene chronologische Gliederung der Aufsätze unterstreicht dies ganz bewusst.

Die ersten Aufsätze nehmen gar neolithische Befunde in den Blick: Moritz Kinzel, Günez Duru und Marek Z. Barański (S. 9–22) zeigen an Beispielen in Göbekli Tepe, Aşıklı und Çatalhöyük, dass bereits jungsteinzeitliche Bauwerke über beträchtliche Zeiträume hinweg instandgehalten wurden, und plädieren für den Einsatz bauforscherischer Methoden in der prähistorischen Archäologie.

Peter R. Fuchs und Renate Patzschke (S. 23–36) befassen sich mit der Geschichte des monumentalen Komplexes von Sechin Bajo unweit der peruanischen Pazifikküste. Den Um- und Ausbau dieser mutmaßlichen Kultanlage über zwei Jahrtausende interpretieren sie überzeugend als Spiegel einer technischen Entwicklung, aber auch einer sich ausdifferenzierenden Gemeinschaft und ihrer rituellen Praktiken.

Felix Arnold (S. 37–44) sucht nach den Ursachen für die Erneuerung ägyptischer Tempel. Am Beispiel des vom dritten vorchristlichen Jahrtausend bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert vielfach adaptierten Satettempels in Elephantine, dessen Baugeschichte summarisch dargelegt wird, erwägt er den potentiellen Einfluss politischer Faktoren, stilistischer Veränderungen

und neuer Anforderungen an die Nutzung des Gebäudes, aber auch die bewusste Überbauung als Akt des Vergessens. Arnolds abschließende These, die Baugeschichte des Tempels sei auch eine »history of cultural oblivion« (S. 43), wird jedoch nicht ausreichend begründet.

Mit einem kurzen Resümee der Umbauten eines Stadttors in Klazomenai schlägt Hüseyin Cevizoglu (S. 45–54) die Brücke zur klassischen Antike. Die Baugeschichte von der frühen Bronzezeit bis in die Archaik ist zwar im Wesentlichen nachvollziehbar, eine bessere Abstimmung von Text und Bild wäre aber hilfreich gewesen: So werden etwa die genannten Sektoren im Übersichtsplan (S. 46 Abb. 1) nicht aufgezeigt, die Eingriffe der zweiten Phase sind auf dem Steinplan (S. 46 Abb. 2) nicht zu erkennen.

Der thematisch und chronologisch anschließende Beitrag von Christiane Brasse (S. 55–72) untersucht hingegen die Veränderungen des fortifikatorischen Systems von Pompeji zwischen dem sechsten und dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Die Autorin führt anhand ausgesuchter Befunde nicht nur eine Reihe signifikanter Umbauten vor, sondern visualisiert diese mustergültig und erklärt sie plausibel als Ergebnis kulturhistorischer Prozesse.

Fünf Beiträge stellen exemplarische Umbauprozesse in der griechischen Architektur der archaischen bis hellenistischen Zeit vor: Ausgehend von einer Beschreibung des Grund- und Aufrisses sowie einer detaillierten Analyse mehrerer umgearbeiteter Bauteile rekonstruiert Nils Hellner (S. 73–90) zwei weitere Bauphasen eines hexastylen Peripteraltempels auf der Trapezá Aigiou. Einerseits postuliert er einen viersäuligen Vorgängerbau, der dem spätarchaischen Peripteros noch im frühen sechsten Jahrhundert vorhergegangen sein soll, andererseits deduziert er eine klassische Erneuerung des Kultbaus.

Elisavet P. Sioumpara (S. 91–110) stellt in der Niederschrift ihres Festvortrags die altbekannte Frage nach dem Umgang der Athener mit den Zerstörungen durch die Perser. Die systematische Einbeziehung des epigraphischen Materials gestattet wichtige Einsicht in die systematische Lagerung und Wiederverwendung von Architekturspolien in griechischen Heiligtümern. Ob Bauurkunden und Inventare jedoch geeignete Quellen sind, um einen ideologisch begründeten Einsatz etwa von Bauteilen des Vorparthenons in der Akropolis-Nordmauer auszuschließen, scheint mir eher fraglich.

Alexandra Tanner (S. 111–126) möchte anhand zweier Fallstudien zeigen, dass es sich bei »ortsgebundenen Nachfolgebauten« nicht nur um ein sakrales Phänomen handelt. Während sich dies anhand der Hallen an der Agora von Eretria nicht zuletzt aufgrund exzellenter Pläne und Grabungsfotos gut nachvollziehen lässt, kann die Osthalle im Artemis-Heiligtum (!) von Amarynthos eben gerade nicht als Beleg dafür herangezogen werden, »dass ein behutsamer Umgang mit den ursprünglichen Entwurfskonzepten [...] bei Profanbauten genauso möglich ist« (S. 123).

Hans Rupprecht Goette (S. 127–136) analysiert den Umwandlungsprozess des griechischen Theaters von der

ephemerer Holz- zur dauerhaften Steinarchitektur und skizziert die damit einhergehenden Änderungen der Nutzungsgewohnheiten.

Mit dem Beitrag von Uta Dirschedl (S. 137–154) rückt nochmals die Frage nach dem Umgang mit Perserzerstörungen in den Blick – diesmal im Apollonheiligtum von Didyma: Ein archaisches Kymation, das als Abschluss einer hellenistischen Terrassenmauer wiederverwendet wurde, kann zwar überzeugend als Bauteil eines archaischen Altars identifiziert werden, die Erklärung der Zweitverwendung als »pars-pro-toto-Wiederaufbau eines von den Persern beschädigten Sakralbaus« (S. 150) scheint jedoch – nicht nur angesichts des gegenteiligen Ergebnisses von Frau Sioumpara (siehe oben) – nur unzureichend begründet.

Die Mehrzahl der Beiträge ist römischen Bauten gewidmet. Monika Trümper (S. 155–176) präsentiert eine Fallstudie zur Transformation eines pompejanischen Grundstücks. In ihrem klar strukturierten Aufsatz, dessen Fokus auf der Interpretation der Eingriffe liegt, zeigt sie den baulichen und funktionalen Wandel von einer Thermenanlage zu einem Peristyl auf, das infolge des Erdbebens von 62 n. Chr. schließlich als »building and junk yard« (S. 170) genutzt wurde. Abschließend betont sie zu Recht die Bedeutung der Besitzverhältnisse für die weitergehende Deutung der Umbaumaßnahmen.

Ein summarischer Überblick zu baulichen Eingriffen in den frühkaiserzeitlichen Kolumbarien Roms von Dorian Borbonus (S. 177–190) führt vor Augen, dass auch Gräber immer wieder umgebaut und an veränderte Sepulkralpraktiken angepasst wurden.

Vier Beiträge sind römischen Residenzen und Villenanlagen gewidmet: Heinz-Jürgen Beste (S. 191–204) untersucht das Schicksal der Domus Aurea in den Jahren nach Neros Tod. Er zeigt, dass das noch unfertige »Hauptgebäude« auf dem Oppius – im Unterschied etwa zur Überbauung des Stagnum durch das Amphitheatrum Flavium – noch unter den beiden ersten Flaviern weitergebaut wurde, bevor Domitian einzelne Bereiche in Lagerräume umwandeln ließ.

Karoline Manfrecola (S. 205–220) demonstriert, wie die Villa des Domitian in Castel Gandolfo unter Einbeziehung zweier älterer Anlagen »aus der Bestandslandschaft und -bebauung« (S. 218) entwickelt wurde. Hier hätte man gerne mehr über die Datierung der Vorgängervillen erfahren.

In seinem Beitrag zur Villa Pausilypon am Golf von Neapel geht Tobias Busen (S. 221–234) nicht vom archäologischen, sondern vom literarischen Befund aus, durch den der Übergang von privatem in kaiserliches Eigentum nachgewiesen werden kann. Die am Beispiel des Odeions in großer Klarheit aufgezeigten Bauphasen können vor diesem Hintergrund plausibel mit unterschiedlichen Bauherren verbunden werden.

Martin Tombrägel und Julian Bauch (S. 234–248) nehmen die in der Villa Metro Anagnina nachgewiesenen Umbauten zum Ausgangspunkt für die Frage, »auf welche Art man im Rahmen der Umbauten [...] auf die unterschiedlichen bau- und materialtechnischen Anfor-

derungen reagiert hat« (S. 234). Dass hier – teils auch entgegen allgemeinen Entwicklungen – über Republik und Kaiserzeit hinweg fast ausschließlich lokal verfügbare Baumaterialien und Spolien zum Einsatz kamen, gestattet wichtige Rückschlüsse auf die Diversität der römischen Bauindustrie selbst im unmittelbaren Umfeld der Urbs Roma.

Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit der Transformation städtischer Großbauten in den iberischen Provinzen der frühen Kaiserzeit: Nicole Röring (S. 249–266) legt eine Fallstudie zu den Bau- und Ausstattungsphasen des ›Marmorforums‹ von Mérida vor, die in der gegebenen Form allerdings phasenweise nur mit Mühe nachzuvollziehen ist. Dem Verständnis wären zum Beispiel ein Übersichtsplan mit dem modernen Straßenraster (S. 257) und ein Grundriss der zweiten Bauphase zuträglich gewesen (S. 260–263). Ferner überzeugt die hier erstmals vorgeschlagene Interpretation der ersten Phase als Basilika nur bedingt, zumal die Rekonstruktion des Grundrisses mit Spiegelung von Raum 1 auf die Südostseite (S. 263 Abb. 15) einer vorhergehenden Aussage widerspricht (S. 257). Davon unbesehen zeigt Janine Lehmann (S. 267–282) anhand weiterer Fallbeispiele, dass es sich bei der von Röring beschriebenen Neudekoration des ›Marmorforums‹ um ein zeittypisches Phänomen handelt, das in engem Zusammenhang mit Ehrungen für das Kaiserhaus zu sehen ist. Offenbar gaben »die zahlreichen Konnotationen des symbolträchtigen Materials im Verständnis einer imperialen Ideologie« (S. 277) selbst den Ausschlag für die ›Marmorisierung‹ der Großbauten in mehreren hispanischen Städten.

Drei gelungene Aufsätze werfen spannende Schlaglichter auf den Umgang mit älterer Bausubstanz im Osten des römischen Imperiums: Aus einer zunächst punktuellen Studie zu Ausmaß und Verbreitung der Wiederverwendung von ›Schrägprofilplatten‹ in der zivilen Architektur Lykiens und Pamphylens leitet Eric Laufer (S. 283–298) stringent und methodisch akkurat interessante Rückschlüsse auf die Spolienindustrie und das Stadtbild kleinasiatischer Städte der Kaiserzeit ab.

Claudia Mächler (S. 299–312) interessiert sich weniger für die Ausbeutung älterer Architektur als Rohstofflager als vielmehr für terminologische und theoretische Fragen, womit sie den vielleicht wichtigsten Beitrag zu der von den Herausgebern erhofften Theoriebildung des ›Bauens im Bestand‹ liefert (siehe oben). Am Beispiel der weitgehend bekannten Baugeschichte des Leonidaions in Olympia versucht die Autorin, die nachgewiesenen Umbauphänomene begrifflich wie inhaltlich zu definieren und dadurch den inneren wie äußeren Impulsen für die verschiedenen Eingriffe in den bestehenden Bau nachzuspüren.

Durch bemerkenswerte Akribie sowie vorbildlichen Einsatz grafischer Hilfsmittel zeichnet sich der Aufsatz von Tommaso Ismaelli (S. 313–332) zur spätseverischen Umbauphase im Apollonheiligtum von Hierapolis aus. Dadurch gelingt nicht nur die Verbindung zahlreicher Spolien mit ihren ursprünglichen Kontexten, sondern

auch ein wichtiger Einblick in Strategien der Wiederverwendung und die entsprechenden Werkprozesse.

Die verbliebenen sieben Beiträge sind der Umnutzung älterer Bauten in der Spätantike gewidmet und gewähren damit punktuelle Einblicke in die Transformation der Stadt in der Spätantike: Hilke Thür (S. 333–348) postuliert ein Bauprogramm zur Verbesserung der Wasserversorgung von Ephesos, in dessen Rahmen unter der Ägide des Prokonsuls Lucius Caelius Montius um die Mitte des vierten nachchristlichen Jahrhunderts Reliefplatten des ›Partherdenkmals‹ wiederverwendet worden seien. Während das städtebauliche Wirken des Gouverneurs tatsächlich epigraphisch belegt ist, wirkt die Zuweisung des Umbaus der Celsusbibliothek jedoch reichlich hypothetisch.

Die späten Umbauten des Theaters von Ephesos stehen im Zentrum des Aufsatzes von Martin Hofbauer und Gudrun Styhler Aydın (S. 349–364). Er besticht nicht nur durch eine schlüssige Beschreibung und Interpretation der Phasen bis hin zur Integration in die byzantinische Stadtmauer, sondern auch durch konsequente terminologische Differenzierung der Eingriffe.

Marina Döring-Williams und Luise Albrecht (S. 365–382) hinterfragen – ausgehend von neueren Ausgrabungen – die traditionelle Chronologie der Umbauten in der stadtrömischen Maxentiusbasilika. Anhand einer detaillierten Bauaufnahme machen sie plausibel, dass die tetrarchische Halle nicht schon in konstantinischer Zeit fertiggestellt, sondern zunächst als Rohbau belassen und erst nach einer längeren Zäsur vollendet wurde.

Axel Gering (S. 383–402) möchte die Wiederverwendung der marmornen Ausstattung des Roma- und Augustus-Tempels auf dem Forum von Ostia rekonstruieren. Dabei gelingt es ihm, die Zerstörung und »längerfristige Umwandlung des Forums in einen Recycling-Hof für Baumaterialien« (S. 401) glaubhaft darzulegen. Die konkreten Transferprozesse müssen jedoch aufgrund der unzureichend begründeten Zuweisung einiger Bauteile an den Tempel hypothetisch bleiben.

Clemens Brünenberg (S. 403–414) untersucht die Nachnutzung der großen Thermenanlage von Baalbek (Heliopolis). Neben dem auch andernorts belegten Einbau von Wohnhäusern in einen öffentlichen Großbau identifiziert er die Umwandlung einiger Räume in ein Odeion des fortgeschrittenen fünften Jahrhunderts, das eine überraschende Longue durée des entsprechenden Kulturbetriebs annehmen lässt.

Ursula Quatember (S. 415–422) sammelt in ihrem schlüssigen Aufsatz zum Bouleuterion von Aphrodisias Hinweise auf den Umbau in eine Palästra während des späteren fünften oder frühen sechsten Jahrhunderts, der den Niedergang der Boulé ebenso wie das Fortleben des spätantiken Unterhaltungsbetriebs untermauert.

Einen radikalen Funktionswandel führt schließlich Emanuela Borgia (S. 423–432) vor Augen, die die Zerstörung des extraurbanen Tempels von Elaioussa Sebaste und seine spätere Nachnutzung als christlicher Komplex summarisch, aber im Wesentlichen plausibel nachzeichnet.

Mit dieser Aufsatzsammlung haben die Herausgeberinnen einen Band vorgelegt, der bei aller Heterogenität zahlreiche überwiegend schlüssige Beiträge zu einem aktuellen Thema vereint. Viele Aufsätze gehen auf jüngst abgeschlossene oder laufende Forschungsprojekte zurück, deren Ergebnisse in ähnlicher Form bereits an anderer Stelle publiziert, nun aber entsprechend der Zielsetzung des Kolloquiums unter anderer Perspektive besprochen wurden. Dies scheint zum Beispiel bei den Beiträgen Hellner, Tanner, Borbonus, Busen, Ismaelli, Hofbauer und Styhler Aydın, Döring-Williams und Albrecht, Gering, Quatember sowie Borgia der Fall zu sein. Einige können den aktuellen Stand der Bauforschung und die weitreichenden historischen Einsichten, die jene zu ermöglichen vermag, als Best-Practice-Beispiele illustrieren (so etwa die Beiträge Brasse, Trümper, Busen, Tombrägel und Bauch, Laufer, Ismaelli, Hofbauer und Styhler Aydın sowie Quatember). Der Fokus auf die Praktiken und Leitbilder antiker Umbauten einerseits sowie auf deren Ursachen andererseits scheint allerdings weniger innovativ, als die Einleitung suggerieren mag – schließlich erschöpft sich das Selbstverständnis der Bauforschung längst nicht mehr in der Rekonstruktion eines ursprünglichen Idealzustands. Der Band spiegelt aber durchaus die aktuelle Debatte um Ressourcenknappheit oder Nachhaltigkeit wider und ist auch innerhalb des altertumswissenschaftlichen Forschungsdiskurses nicht zuletzt aufgrund des rezenten Interesses an Objektbiographien anschlussfähig (dazu z. B. D. Boschung / P.-A. Kreuz / T. L. Kienlin [Hrsg.], *Biographies of Objects. Morphomata* 31 [Paderborn 2015]; T. M. Kristensen / L. M. Stirling [Hrsg.], *The Afterlife of Greek and Roman Sculpture* [Ann Arbor 2016]). Dem darüberhinausgehenden Wunsch der Herausgeberinnen, einen Beitrag zur Begriffs- und Theoriebildung zu leisten, entsprechen die Tagungsakten der Dreizehnten Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung leider nur bedingt. Eine bewusste Definition und Klassifizierung unterschiedlicher Umbaumaßnahmen, die einen ersten Schritt in diese Richtung darstellen könnte, nimmt allein Frau Mächler vor (vgl. aber den Beitrag Hofbauer und Styhler Aydın). Es wäre ein großes Verdienst des rezensierten Buches, wenn dieser Impuls von der archäologischen Bauforschung aufgenommen würde.